

und Autorität. Die Kirche wurde wieder erkannt als die Gemeinschaft aller Christen, die alle um Christus als ihr Haupt geschart unter der Autorität und Obhut seines Stellvertreters das Welterlösungswerk Christi fortsetzen sollen. Wer die Kirche so von Christus aus zu sehen begann, der war bald von ihrer Größe erfüllt, so daß er nicht nur menschliche Mißstände und die Verunstaltungen der Sünde an ihrer Gestalt sah, sondern auch die Kennzeichen ihres übernatürlichen Wesens. Dadurch wurden aber auch die Gefahren der verschiedenen Arten eines reformierten Katholizismus von Kleiner und Volk abgewendet, der oft aus ehrlichem, trotzdem aber irrigem Eifer für die Kirche mit dem Unkraut auch den Weizen aus Gottes Ackerfeld auszureißen drohte. Diese Gefahr war in den Sudetenländern als eine späte Nachwirkung des Josefinismus noch brennender als in Deutschland, wo Aufklärung und Säkularisation nicht so tiefe Spuren in der Kirche hinterlassen hatten. Trotzdem war die katholische Jugend in den Sudetenländern von dem Aufblühen des neuen Glaubens an die Kirche schon erfaßt. Es wäre daher gewiß auch dort zu einem neuen Aufschwung des kirchlichen Lebens gekommen, wenn nicht alle hoffnungsvollen Ansätze allzufrüh von den nationalen Kriegsstürmen erstickt worden wären, die sich in der Enge des böhmischen Kessels mit solcher Heftigkeit austobten, daß sie eine fast tausend Jahre alte Kultur vernichtet und ein ganzes Volk entwurzelt haben.

Nun heißt es, dieses entwurzelte Volk von nahezu drei Millionen Menschen mit seinen wertvollen Kräften vor dem Verfall in einen hoffnungslosen Nihilismus zu bewahren. Der Kirche kommt dabei eine ganz besonders verantwortungsvolle Aufgabe zu. Gelingt dies nicht, dann ist zu befürchten, daß die Energien dieses Volkes zu einem gefährlichen Sprengstoff für das Christentum in Deutschland und den ganzen Westen werden.

Am blauen Strom Sibiriens

Von NIKOLAUS GURJEW

(Fortsetzung)

Vielleicht ist der Glanz der Eiskristalle überhaupt das Sinnbild Sibiriens. Und doch lassen gerade sie die Taigá manchmal in einer fast berückenden Schönheit erscheinen. Bolschája Mamújr liegt in einem Kessel, amphitheatralisch eingesäumt von dunklen Bäumen. An einem Wintertag hatten sich an den Enden der Zweige Kristalle des feinpulverigen Steppenschnees festgesetzt, während die inneren Teile der Bäume dunkel blieben, so daß jeder Baum, vom Sonnenlicht getroffen, sich vom anderen abgrenzte und wie eine Monstranz aussah. Ich werde dieses Bild niemals vergessen können. Im grellen Licht der Sonne glänzten, funkelten, ja zitterten die Eiskristalle förmlich in unwahrscheinlicher Schönheit. Man mußte vor dem blitzenden

Leuchten aller Regenbogenfarben die Augen schließen, weil sie es einfach nicht mehr ertragen.

Alte Tscheldonen erzählten von einem anderen Lichtwunder der Taigá. Ich hatte nicht recht an diese Geschichte glauben wollen, bis ich selbst meine Erfahrung machte. In einer ruhigen, klaren Sternennacht wurde ich einmal von einem plötzlich hereinbrechenden Lichtstrom so geblendet, daß ich völlig verstehe, weshalb die Sibirier diese Erscheinung „Himmelsöffnung“ nennen. Die grellweiße Lichtzunge war leider im Bruchteil einer Sekunde vorübergezuckt, so daß ich keine Zeit zu irgendeiner Beobachtung hatte. Möglicherweise handelte es sich bei dieser Naturerscheinung um eine Art lautlosen Blitz.

Nur im Winter ist es möglich, größere Strecken durch die Taigá zu fahren, da nur dann die zugefrorenen Flüsse als Schlittenwege benützt werden können. Deshalb müssen alle Transporte von und zu den entlegenen Gebieten im Winter durchgeführt werden. Die Ausbeute der Goldgruben und anderer Fundstellen wird nach dem Westen gebracht und dafür werden aus dem Westen Rußlands die Bedarfsgüter für die in der Taigá lebenden Menschen herangeführt. Seit urdenklichen Zeiten bieten diese winterlichen Transporte ganzen Dörfern ihre Existenz. Unter dem Sowjetsystem reichten die „Privatunternehmen“ jedoch nicht mehr aus, und fast alle dort lebenden Bauern und Jäger wurden gezwungen, Wege von oft tausend Kilometern Länge zu machen. Jeder Schlitten kann mit nicht mehr als dem Gewicht von etwa zwei Säcken Getreide beladen werden. Ein einziger Transport besteht deshalb manchmal aus über tausend Pferden und sein Durchzug durch ein Dorf dauert oft lange Stunden. Jeder Schlitten wird von je einem sibirischen Pferdchen gezogen, über dessen Kopf sich ein hölzerner Rundbogen spannt, der kunstvoll geschnitzt und in buntesten Farben und fast immer auf einem gold- oder silberglänzenden Untergrund bemalt ist. Die Ornamente auf vielen dieser Schlittenbogen sind im mongolischen Tierstil gehalten, wie er im Altai-Gebirge seit Jahrtausenden beheimatet ist. In der Mitte eines jeden Bogens steht der Name des Gespannbesitzers. Es ist immer wieder ein stark beeindruckendes Bild, wenn man solch einer Karawane in heller Sonne und weißem Schnee zwischen den blaugrünen Baumwänden eines Taigáweges begegnet. Die Farbwirkung ist mit Worten einfach nicht wiederzugeben.

Die Begleiter der Transporte tragen fast ausschließlich Wolfshundpelze und zwar auch bei stärkster Kälte mit dem Fell nach außen. Diese Pelze sind sehr leicht und warm; außerdem genügen fünf bis sechs Hunde für einen Mantel. Bärenpelze werden wegen ihrer Schwere nicht verwendet. Diese Schlittenkutscher sind so vom Kopf bis zu den Füßen in ihre Hundepelze eingemummt, daß man von ihnen nicht mehr sieht als ihre Augen unter weißbereiften Brauen. Häufig gehen die Transporte auch während eines Teiles der Nacht, und nur das Nordlicht leuchtet dann auf ihren Weg, während die Ringe, die am Scheitelpunkt der Deichselbogen hängen, leise klingeln.

Wenn die Männer eines solchen Transportes in einem Dorf übernachten, bleiben die Pferdchen unter freiem Himmel, ihre Herren aber schlagen mit einem Beil etwas gefrorenes Brot und gefrorene Milch von ihrem Reiseproviant und begeben sich in die Dorfhäuser, in denen man ihnen gastlich den Samowár anzündet. Wenn dann die Milch im Tee sich gelöst hat und das Brot in der Wärme eßbar geworden ist, lösen sich auch die Zungen. Außer den Taigá-Neuigkeiten sind seit Jahren die Not und das Leid im Lande Hauptthema solcher Nachtgespräche.

Dieser Meinungs-austausch der Bevölkerung war 1931/32 auch eine Voraussetzung und eine Vorbedingung für den damaligen Aufstand. Moskau hatte einen Aufruf erlassen, nach dem die Ziele des zweiten Fünfjahresplans in vier Jahren erreicht werden mußten. Der Befehl, Transporte durchzuführen, war deshalb in jenem Winter sehr hart, und mancher Bauer, der nach wochenlanger Wanderung durch den winterlichen Urwald vom Norden zurückkam, wurde gezwungen, den ganzen weiten Weg noch einmal zu machen. Nicht wenige Bauern verloren bei diesen Transporten auch ihr Pferd. Ich habe selbst einmal solch ein verendetes Pferd am Wege gesehen. Durch ein Brett war es in aufrechter Stellung gehalten und auf dem Brett stand mit schwarzem Teer aufgemalt: „Dieses Pferd hat den ‚Fünfjahresplan in vier Jahren‘ nicht ausgehalten.“

Natürlich sind die sibirischen Wege ohne Wegweiser. Landkarten sind selten und die wenigen vorhandenen außerdem ungenau. So fehlen zum Beispiel auf einer 1948 neu erschienenen Karte zwei große Dörfer, Bolschája Mamúyr und Málaja Mamújr. Statt dessen ist dort „Sagárskoje“ eingetragen, das nur aus zwei Häusern besteht und sich außerdem weiter östlich befindet.

Wenn im Herbst das Eis die Flüsse überzieht und im Frühjahr der Eisgang tobt, ist für viele Wochen überhaupt jede Verbindung im Lande unterbrochen, besonders, wenn im Mai/Juni die Eisblöcke mit einer Stundengeschwindigkeit von 10—15 Kilometer dahintreiben. Die großen, in Bewegung befindlichen Schollen tragen dann auf ihrem Rücken noch die vom übrigen Schnee sich schmutzig abhebenden Winterwege mit den sie einrahmenden Tannenbäumchen und manchmal auch eine Badehütte mit sich.

Bei dem Dorf Padúnskaja tritt die über drei Kilometer breite Angará in einen nur mehrere hundert Meter engen Durchlaß, in dem sich die Flußgeschwindigkeit auf das vier- bis fünffache erhöht. Die Gewalt der geballten Wassermassen läßt die Uferfelsen wie in einem Erdbeben erzittern, und wie um den wildromantischen Eindruck noch zu erhöhen, hängen große Fichten, anstatt zum Himmel zu weisen, mit ihren Wipfeln abwärts zum Fluß, die Wurzeln fest in den Fels geklammert.

Eine im Fels eingegrabene Schrift berichtet, daß 1911 ein kleiner Dampfer, von Jenisséj kommend, dieses Flußtor glücklich passiert habe. 1934 hat man dann begonnen, an dieser Stelle das Kraftwerk „Angarástrój“ zu bauen,

worüber sich die Sowjetpresse, wie über mancherlei Großbauten in Sibirien, feierlich ausschwiege.

Immer mit dem ersten Schneefall beginnt in der Taigá die „Bélkowátj“, die Eichhörnchenjagd, da das Fell der silbergrauen Nager in dieser Zeit am wertvollsten ist. In den sibirischen Chroniken wird berichtet, daß die Eichhörnchen gelegentlich große Wanderungen antreten und dann in Scharen von Tausenden dahinziehen, ohne sich durch Dörfer und sogar Städte von der einmal eingeschlagenen Richtung abbringen zu lassen. Aber es scheint doch nur sehr selten vorzukommen, daß „Gartenzäune und Hausdächer“ von den wertvollen Pelzträgern wimmeln. Normalerweise müssen die Jäger tief in die Taigá eindringen, um ihre Beute zu finden.

Wenn man eine gute Landkarte betrachtet, findet man in dem Dreieck Tulún, Taisché und Nischni Udínsk fast kein Dorf. Es stehen aber in diesem Gebiet, in Abständen wie zum Beispiel etwa in Bayern München-Regensburg-Ulm „Simówijas“, Blockhütten, die meist nach ihren Besitzern oder Erbauern benannt sind. Diese vom Rauch und Alter geschwärzten Taigá-Jagdhütten sind quadratische Blocks; Fenster und Türen werden durch Pelze ersetzt, die man zurückschlägt, um einzutreten oder den Rauch des offenen Feuers abziehen zu lassen; Ofen und Kamine gibt es nicht. Das Feuer brennt zwischen aufgeschichteten Flußsteinen. In manchen Hütten ist die Heizmethode höchst einfach. In einer Hüttenwand befindet sich in etwa einem halben Meter Höhe noch ein Loch, durch das ein dicker, alter, durrer Baumstamm geschoben wird, dessen eines Ende man in der Hütte anzündet. Will man „nachlegen“, muß man die Hütte verlassen und den Baumstamm von außen nachschieben.

Die Jagdhäuser sind das ganze Jahr über unbewohnt und werden nur während der kurzen Zeit der Eichhörnchenjagd benützt. Es gehört schon der Instinkt eines Waldmenschen dazu, um diese Hütten in den Weiten der Taigá immer wieder aufzufinden.

In früherer Zeit war die Eichhörnchenjagd für die Jäger eine sehr einträgliche Sache, wenn auch damals die Händler den Hauptverdienst hatten. Seit die Sowjets regieren, wird der freie Verkauf von Feh-Fellen mit fünf Jahren Zwangsarbeit bestraft, und alle Jagdbeute muß im Kooperativ abgeliefert werden. 1932 wurde für zwei Felle der Preis von $\frac{1}{8}$ Liter Wodka, das waren 40 Kopeken, bezahlt. In den Ausländerläden der Städte kostete ein Paar Felle 40 Rubel! Auch für die Felle der schwarzen sibirischen Füchse zahlte der Staat etwa den hundertsten Teil seines Wiederverkaufspreises. Verständlicherweise waren die Jäger über diese schamlose Übervorteilung sehr erbittert. Von ihrem Winterverdienst müssen sie schließlich das ganze Jahr hindurch leben, was bei diesen Preisen kaum mehr möglich ist. Vom Ankauf eines neuen Gewehres — man braucht für die Eichhörnchenjagd Kleinkalibergewehre, um die Felle möglichst wenig zu beschädigen — kann überhaupt nicht mehr die Rede sein. Die Jagdflinten der sibirischen Jäger sind aber jetzt allgemein vierzig, manche auch beinahe hundert Jahre alt.

Wenn der Schnee eine feste Decke bekommen hat und die Menschen mit den breiten Skiern darüber hingeleiten können, beginnt auch die Elchjagd. Nur dann ist dem scheuen, schnellen König des Urwalds, der fünf bis sieben Zentner schwer wird, nahe zu kommen, da er mit seinen verhältnismäßig dünnen Beinen in den Schnee einsinkt.

Das Herz der sibirischen Taigá ist außerdem reich an Bären, Ameisenfresser-Bären und Riesenbären. In der Angará nennt man den großen Raubbären auch „Pákosnik“, den „gemeinen“, und versteht darunter dessen schlechten Charakter.

Der Raubbär wird im Alter, wenn sein dunkelbraunes Fell sich grau färbt, sehr gefährlich. Er schläft dann nicht mehr den ganzen Winter durch und greift manchmal auch unversehens Menschen an. Es ist keine Seltenheit, daß Bären bis in die Dörfer kommen, und ihr Brummen klingt an den Abenden recht oft aus dem Urwald. In einem Johannisbeerdickicht — durch ein Dickicht in der Taigá kann man drei bis vier Stunden lang in einer Richtung gehen — fand ich den ganzen Boden voll von ausgespuckten Johannisbeerschalen — die typische Spur für Bärenbesuch; denn die Leckermäuler saugen nur den Saft aus.

Wenn man Bären beobachten kann, ist man immer wieder überrascht über die Ähnlichkeit ihrer Bewegungen mit vielen Bewegungen der Menschen. Die Sibirier erzählen auch, daß Bären Lagerfeuer, die man zum eigenen Schutz anzündet, auslöschen können. Sie sollen dann ihre Pelze in einem Fluß naß machen und sich so in der Feuerstelle wälzen. Es werden viel abenteuerliche Geschichten über den Bären in Sibirien erzählt, den sowohl angesiedelte Bauern als auch alteingesessene Tungusen, Burjäten usw. mit großer Hochachtung „Cosájin“, den „Wirt“, den „Hausherrn der Taigá“ nennen. Man sagt von ihm, um Wintersonnenwend drehe er sich bei seinem Winterschlaf auf die andere Seite. Es soll wohl heißen, daß dann der halbe Winter vorbei ist.

Auf Bären wird mit Kugeln geschossen, jedoch nicht mit den sonst üblichen Sprenggeschossen, da die Fettschicht dieser pelzigen Kolosse zur Jagdzeit so dick ist, daß Sprengkugeln bereits in der Fettschicht explodieren und dann natürlich keine Gefahr für das Leben des Bären sind. Die Tungusen haben eine besondere Art, Bären zu jagen. Sie bereiten aus Tierfellen und -sehnen mehr als menschenkopfgroße Kugeln, die sie den gestellten Bären zuwerfen. Sowie die Aufmerksamkeit des Tieres durch den Ball abgelenkt ist, stoßen sie ihm besonders gegabelte Holzspieße in den Leib.

Das Fell eines erlegten Bären wird zum Trocknen an die Hüttenwand gehängt. Ich habe in Bolschája Mamújr manchmal Bärenfelle gesehen, die mehr als drei Meter lang waren. An den Pelzen prüfen die Jäger auch ihre Hunde. Geht ein Hund das frische Bärenfell an, so hat er seine Eignung zum Jagd- und Wachhund bewiesen; zieht er jedoch furchtsam den Schwanz ein, ist ihm ein Ende als Schlittenhund gewiß.

Vieles über Bären und Bärenjagd habe ich durch den alten Pskavítin erfahren, der in seinem Leben über vierzig große Bären erlegt hatte. Er war ein angesehener Mann in der Taigá gewesen, der ein „Krúgrihaus“, ein „Rundes Haus“, wie man in Sibirien sagt, besaß, obwohl es eigentlich quadratisch gebaut war. Es hatte sechs bis sieben Zimmer und war überaus stattlich. Nun sind in einem sibirischen Hause die trennenden Wände zwischen den Zimmern nur bis etwa vier Fünftel der ganzen Zimmerhöhe gezogen. Der obere Raum bleibt im ganzen Gebäude frei. Dieses Bausystem stellt die sibirische Zentralheizung dar.

Die Wände der Zimmer waren bunt mit Olfarben bemalt und zeigten südliche, blühende Landschaften mit Rosen und Reben und dem Berge Elbrus. Verschickte Kaukasier, die einmal in diesem Hause lebten, hatten so ihrem Heimweh Ausdruck verliehen. Im übrigen war diese Malerei keine Ausnahme. In vielen sibirischen Häusern findet man ähnliche Andenken an frühere zwangsverschickte Bewohner.

Im quadratischen Wohnraum, an dessen Innenwänden sich Bänke entlangziehen, steht in der Mitte ein großer Tisch; der Boden ist mit Leinwandteppichen oder, wie bei meinem Freund, mit Bärenfellen bedeckt. Bärenfelle sind übrigens ein sicherer Schutz gegen Ungeziefer. In Pskavítins Stube hing natürlich seine Flinte, deren Läufe im Sommer immer vollständig mit Fett ausgegossen waren.

Die Hauptsache in einem sibirischen Hause sind immer die Ofen. Der große russische Hauptofen, der schon ein kleines Gebäude genannt werden kann und auf dem man auch schläft, steht nicht im Wohnraum, sondern gewöhnlich gegenüber der Haustüre in der Küche. Die „Rote Ecke“, in der früher hinter der roten Ampel des ewigen Lichtes die Ikone auf Holzpodesten standen, ist jetzt meist ein Lager für Wódka- und Samagónflaschen.

Auf unseren gemeinsamen Wegen vertraute mir Pskavítin einmal an, daß er niemals durch Bären getötet werden würde. Seine Mutter sei eine Tungusin, und Bären griffen Menschen, die Urwaldwitterung hätten, niemals zuerst und überraschend an. Er hat Recht behalten. Getötet hat ihn kein Bär, sondern die G.P.U.

Schonzeit kennt man in Sibirien nicht. Doch die sechs bis acht Wochen im Frühling, in denen die Taigá sich dem Eindringen des Menschen verschließt, verhindern naturgemäß auch jede Jagd.

Das Taigá-Leben entwickelt auch eine besondere Art von Menschen. Ihre Augen sind von außergewöhnlicher Schärfe, ihr Gang schwingend, da sie mit weichen, gebeugten Knien gehen, und ihr Charakter ist hart. Gut ist für sie, was nützt.

Sind die Frühlingsstürme über das Land gebräust und klaffen die ersten Spalten in den Eisdecken der Flüsse, dann kehren Schwäne und Wildgänse aus ihren südlicheren Winterquartieren zurück. Zwischen Schnee und Eis hocken sie dann zu vielen Tausenden an den ruhigen, offenen Wassern und erfüllen die Nächte mit ihren unheimlichen Stimmen.

„Es schreien die Schwäne in der Mitte der Nacht,
Wie der Wagen kreischt, dem man vergaß die Achsen zu schmieren.“

Vor tausend Jahren hat ein unbekannter Dichter diese Worte im „Lied von Igreffs Púlk“ gesungen. Treffender könnte man den nächtlichen „Sang“ der großen weißen Vögel nicht beschreiben. Mystik, Sage und Aberglaube schützen sie aber auch in der Taigá vor den Menschen. Schwäne werden nicht gejagt. Um so mehr wird den armen Wildgänsen nachgestellt, nicht nur mit Flinte und Blei, sondern auch mit Angeln. Auch der Hase wird oft in einer recht unwaidmännischen und für uns abstoßenden Art gejagt. Die Fänger — das Wort Jäger für sie zu gebrauchen, sträubt sich unser westliches Empfinden — schlagen junge Birken so, daß ein Stumpf von etwa 10 bis 20 cm Höhe zurückbleibt. Der Stumpf wird gespalten und mit einem frischen Birkenreis, dessen Laub ein Leckerbissen für Hasen ist, gespannt. Frißt nun das Tier und zieht am Zweig, dann gleitet dieser aus der Spannung, der Stumpf schnellt zusammen und quetscht dem armen Häslein den Kopf ein. Nicht wenige werden aber dem Menschen von Hunden weggefressen, da sich die Hunde zum großen Teil selbst zu ernähren haben. Dies ist, neben dem Wolfsblut, das in ihnen fließt, ein Grund für ihre Wildheit. Das harte Gesetz der Taigá gilt für Mensch und Tier.

Der Frühling kommt im Land der blauen Angará nur zögernd. Wenn die Sonne in die Schneedecke dunkle Flecken frißt, erscheinen die ersten Anemonen, zartlila, mit silbergrauem samtenem Stiel, die Blüten groß wie die Innenflächen einer Hand. Noch ist die Erde nicht frei vom Schnee, folgen Iris und wilde Hyazinthen, in ihren Farben von unwahrscheinlicher Zartheit, aber wie alle Taigá-Blumen ohne Duft.

Mit den ersten Blumen kommt auch das „Burndúck“, ein rattenähnliches, silbergraues, zierliches Tierchen mit einem Schwanz wie ein Eichhörnchen, aus der Erdhöhle, in der es seinen Winterschlaf gehalten hat. Ruhig läßt es den Menschen in seine Nähe kommen, wenn es aufrecht hockend Anemonen-Blätter speist, die es in den Vorderpfoten wie mit Händen hält. Auch die Rebhühner, oft Tausende in einem Schwarm, und noch mehr Haselhühner erscheinen frühzeitig; der Auerhahn verläßt die tiefen Urwalddickungen und sucht die lichtereren Strauchgebiete auf. Trotz dieses Vogelreichtums liegt über der Taigá ein eigenartiges Schweigen. Wie ihre Blumen ohne Duft sind, so scheinen ihre Vögel ohne Singstimmen zu sein. Nur die Spechte hört man in der tiefen Urwaldstille klopfen.

Mit der stärker werdenden Sonne setzt die Taigá orangefarbene Lichter auf. Überall blüht dann eine den Pfingstrosen ähnliche Blume, die sich hält, bis der neue Schnee das Land wieder zudeckt.

Die ganze warme Periode, Frühling und Sommer zusammen, dauert nicht länger als zweieinhalb bis drei Monate.

Außer etwas Flachs, Roggen, Grütze und manchmal Kartoffeln gedeiht auch eine frostbeständige Weizenart, die jedoch nur selten ausreift. Brot daraus sieht deshalb meist grünlich aus und schmeckt ziemlich süß. Da

auch Flachs nicht immer ganz ausreift, werden hauptsächlich Brennesseln zu Stoffen verarbeitet; denn der Taigábewohner hat wenig Geld und ist so ziemlich in allem Selbstversorger.

Die Schönheit des sommerlichen Urwalds wird aber leider von Abermilliarden Mücken, die manchmal Anfang, manchmal auch erst Ende Juni auftauchen, ungemein beeinträchtigt. Wie Regenwolken segeln die Schwärme am Himmel dahin, und es sieht dann aus, als habe die Sonne eine rotbraune Färbung. Diese Moskitos sind hellgrüne, fast durchsichtige und winzig kleine Fliegen, die die Luft vollständig erfüllen und überall eindringen, ohne daß man sich davor gänzlich schützen könnte. Die Rinder wittern ihr Kommen und rennen dann in großer Aufregung zum Fluß, um sich bis an den Hals ins Wasser zu stellen. Ein solcher Mückenschwarm kann tatsächlich ein Kalb in wenigen Stunden töten. Zum Schutz für die Tiere und für sich selbst halten die Menschen den ganzen Sommer über getrockneten Mist in Brand. Der Rauch hält die furchtbaren Quälgeister wenigstens etwas ab. Die Menschen selbst tragen Schutzmasken, die wie Säcke über den Kopf gestülpt werden und deren Gesichtsvision aus einem Schleier besteht, der aus Schweifhaaren von Pferden gefertigt und mit Teer bestrichen ist. Die Frauen tragen zum Schutz vielfach Hosen, und alles — Männer, Frauen und häufig auch Kinder — raucht aus großen Pfeifen starken mandschurischen Tabak.

Die Wege in der Taigá sind im Sommer nur mit „Wólaks“, einer Art Sommerschlitten, zu befahren. An der Deichselgabel ist ein tischgroßes starkes Brett befestigt, das durch ein Pferd über die Erde geschleift wird; denn Achsen und Räder würden Fahrten auf den Wegen dort nicht aushalten. „Weg“ ist ein Wort, das ganz bestimmte Vorstellungen auslöst, aber keinesfalls solche, die der Taigáwirklichkeit entsprechen. Wohl sind Bäume und hohes Buschwerk auf eine Breite von knapp zwei Metern abgeholzt, darüber aber wölben sich die Kronen der Baumriesen, die nur selten einen Blick zum Himmel freilassen. Es ist, als ginge man durch einen grünen Tunnel. Der Boden einer solchen Schneise ist mit dickem Moos bedeckt, von niederem Buschwerk bestanden, und niemals hat ihn irgendein Straßenbauwerkzeug glättend berührt. Das ist ein Taigá-Weg. Straßen verlangen etwas weniger Phantasie, um sie als solche zu erkennen.

Als ich das erste Mal den „Weg“ von Bolschája Mamújr nach Ilímsk machte, war ich bei meiner Ankunft am ganzen Oberkörper wie punktiert. Tausende von großen Stechmücken hatten mich durch mein dickes Hemd hindurch so zérstochen, daß ich beinahe krank war.

Die kleine Urwaldstadt Ilímsk liegt am Ilím-Fluß, der dort in einem steil abfallenden Tal fließt. Die Stadt ist eine alte, aus Lärchenholz gebaute Festung. Ihre Planken tragen noch Spuren von Brandpfeilen, die vor 300 Jahren bei einer Belagerung auf sie geschossen worden waren. In der Kirche wurde noch die Fahne Iwán Kolzó's aufbewahrt, und von der Stadtgründung geht die gleiche Sage wie von Karthago. Nur ist es nicht Dido, sondern ein

Kasakenführer, dem die List mit der Hirschhaut zugeschrieben wird. Er kaufte von Tungusen so viel Land, „als eine Hirschhaut umschließt“, und als der Handel abgeschlossen war, schnitt er aus der Haut einen langen dünnen Riemen, der dann so viel Land umschloß, daß die ganze Festung darauf erbaut werden konnte.

Altmoskowitisch, wie sie aussieht, ist auch das Leben in dieser Stadt geblieben, die in der Geschichte der russischen Verbannungen eine gewisse Tradition besitzt. Auch Lew Bronstein-Trozkij war dort in der Verschickung und arbeitete als Bürogehilfe für den Großkaufmann Tschernich.

In den hellen Sommernächten beleben sich die Flüsse, und Einbaumboote, an deren Bug in eisernem Korb harzreiche Wurzeln in hellen Flammen brennen, gleiten lautlos dahin. Im Schein von Mondlicht und Fackel stehen dann die Fischer gleich Statuen in den Booten, die Speere stoßbereit erhoben, und suchen mit scharfem Blick die Beute. Das Wasser ist kristallklar; bei günstiger Beleuchtung kann man bis zu einer Tiefe von neun Metern sehen. Es gibt in den sibirischen Flüssen Fische, die sonst nirgendwo zu finden sind, den Omul zum Beispiel und eine Forellenart, „Cháres“. Als wertvollsten Fang beim Fischstechen in den Sommernächten gilt der „Nalim“, ein dicker, schwarzer, sehr fetter Fisch, der hauptsächlich im Uferwasser steht und deshalb gut gespeert werden kann. Von den Tscheldónen wird der bis 40 kg erreichende „Taimén“ als besonderer Leckerbissen geschätzt. Er wird eingefroren und dann in dünne Späne gehobelt roh gegessen.

Oft habe ich gesehen, wie Tscheldónenkinder kleinen, noch lebenden Fischen die Köpfe abbissen und die zappelnden Körper dann mit Haut und Schuppen aufaßen. Hat ein Tscheldón einen großen Fisch gefangen, bedeckt er ihn sofort mit Tannenzweigen, damit kein „böser Blick“ auf ihn fallen kann, der das Fischerglück verhexen würde.

In den Beginn des Sommers fällt ein wichtiges Ereignis für die Orte an der Angará. Durch das Inselgewirr des Hauptstromes windet sich ein uralter Raddampfer, ein Verwandter jenes Mississippi-Dampfers, den Mark Twain einst beschrieben hat. Sein Name ist Uljánoff, und wenn er auf keine Sandbank auffährt und nicht gerade Nebel einfällt, schafft er die Strecke von Irkútsk bis Brátskoje Osstróschina in drei Tagen.

Auch ich fuhr einmal mit dem „Uljánoff“ die 700 Kilometer lange Strecke bis Irkútsk. Wie die Unendlichkeit selbst dehnt sich an beiden Ufern der undurchdringlich scheinende dunkle Urwald; nur kurz vor Irkútsk grüßt vom Steilufer das alte Kloster des „Wundertätigen Innozenz“, das natürlich auch längst nicht mehr als Kloster benützt werden darf. In Irkútsk befindet sich die einzige Brücke, die die Angará überspannt und die Stadt auf dem linken Ufer mit dem auf dem rechten Ufer liegenden Bahnhof der transsibirischen Bahn verbindet. Die Sowjets haben eine neue Brücke gebaut. Sie ist eine ihrer wenigen positiven Taten und wurde erst in jüngster Zeit fertiggestellt.

Die Stadt ist eingerahmt von Taigá-Hügeln; im Osten grüßt aus 150 km Entfernung die Chamárdaban-Bergkette mit schneebedeckten Gipfeln.

Der Báikalsee, 60 km östlich von Irkútsk, wird von über 200 Flüssen gespeist, jedoch nur die einzige Angará verläßt ihn wieder. An ihrem Austritt aus dem See umspülen ihre Wasser den länglichen, hohen Schamánenstein, der in der Mitte ihres Flußbettes liegt. Auf diesem Fels ist 1919 der weißgardistische General Koltschák, den tschechische Freiwillige an die Kommunisten ausgeliefert hatten, erschossen worden.

Bei den Burjäten ist der Schamánenstein eine Art Gerichtsstätte. Sünder und Verbrecher werden eine Nacht lang auf ihm ausgesetzt. Es soll eine Strafe sein, die jede Schuld sühnt.

Dies aber ist die Sage vom Schamánenstein: Vater Báikal hatte in Glück und Ruhe mit seiner Tochter Angará gelebt, bis sich das Kind in einen Ritter, der ferne hinter tausend Bergen lebte, mit Namen Jenissé, verliebte. Während einst Vater Báikal schlief, entfloh die Tochter durch ein Felsentor, dem fernen Liebsten zuzueilen. Ergrimmt in Zorn warf der erwachte Vater einen großen Stein, damit der Fels die Flucht der ungetreuen Tochter hindern solle. Und seitdem liegt der Schamánenstein im Flußbett der dem Báikalsee enteilenden Angará.

„Berühmtes Meer, du heiliger Báikal“, singen die Sibirier im Lied, und die Bezeichnung Meer ist für den See, der etwa 400mal so groß ist wie der Chiemsee, keine übertriebene Bezeichnung. Die Hälfte aller Fauna und Flora rings um den Báikalsee tritt nur hier auf, sonst nirgends auf der Welt.

In der Mittsommerzeit tragen die Gewässer in Sibirien ein festliches Kleid. Dann fallen die weißen Blütenblätter des Faulbeerbaumes. Ich habe die Angará gesehen, wie sie weiß zwischen den dunkelgrünen Urwaldauern leuchtete, als läge frisch gefallener Schnee auf ihr. Die Faulbeerbäume gehören zwar nicht zu den wichtigsten, aber doch zu den beliebtesten Nahrungsquellen der Sibirier; denn aus dem Mehl der getrockneten Früchte wird eine sehr begehrte Feiertagssüßspeise bereitet.

Die blaue Angará hat viele Gesichter. Ich habe sie auch grau in grau, nur mit schwarzen Flecken punktiert, gesehen. Sie war durch ein Feuermeer gegangen, einen Waldbrand von gigantischem Ausmaß. Jedes Jahr stehen große Flächen der Taigá in Brand. Derjenige, den ich miterlebte, hatte das Gebiet südlich von Bolschája Mamújr erfaßt und zwar verschiedene Inseln im Fluß. Zwei Wochen brannten sie, und das Atmen wurde für Mensch und Tier zur Qual. Die Rauchwolken lagen über dem ganzen Gebiet; über unserem Dorf standen sie wie ein schwarzrotes Gewölbe. Die Häuser, die tagsüber im grauen Dunst steckten, lagen in den Nächten hell im Brandlicht. Als das Feuer endlich erlosch, waren etwa 10 qkm ausgebrannt.

Mich hatte dieser Riesenbrand sehr beeindruckt; die Sibirier aber verhielten sich gleichgültig. Was mir unheimlich war, erfreute sie höchstens: Das Feuer hatte ein wenig Luft in den Urwald gebracht. 1931 war ein besonders großer Waldbrand irgendwo im Lena-Gebiet, etwa 400 km im Osten vom Dorf Bolschája Mamújr. Damals machte ich eine interessante Entdeckung.

Der astronomische Beobachter in mir konnte es auch als Zwangsverschickter in Sibirien nicht lassen, möglichst oft zum Himmel aufzublicken. Eines Tages nun fesselte mich ein Morgenrot, das ganz ungewöhnliche, eigenartig blutrote Flecken aufwies. Die Erscheinung stellte sich später als Folge jenes 400 km entfernten Brandes heraus und beschäftigte mich natürlich stark.

Wenn diese roten Flecken im Morgenrot von jenem Brand stammten, dann waren sie eine Absorption, die die Strahlen der aufgehenden Sonne in der Berührungslinie dicht über dem Erdboden aufgenommen hatten und sie dann in der für meine Augen sichtbaren, höheren Luftschicht (Troposphäre) widerspiegeln.

Nun gehören Dämmerungserscheinungen überhaupt zu den kompliziertesten Vorgängen in der Natur. Wenn im Westen im Verdämmern des Abendrotes der letzte schwache grüne Lichtstreifen am Horizont steht, ist die Sonne 16 bis 18° unter dem Horizont oder 1200 km vom Stand des Beobachters dieses grünen Streifens entfernt gerade im Untergehen.

Wenn man also zum Beispiel in München das letzte Abendrot sieht, steht die Sonne für Paris im Begriff, am Horizont zu versinken. Die Strahlen, die nun ganz niedrig über Paris hinwegstreichen, spiegeln dann in dem uns sichtbaren Abendrot die Atmosphäre über der französischen Hauptstadt. Wenn wir hier unsere Abendröte mit Hilfe von Spektroskopen und photometrischen Apparaturen beobachten, kann man also erkennen, welche Dichte und Feuchtigkeit die Atmosphäre über Paris besitzt beziehungsweise welche Witterung dort herrscht. Oder, wenn am Hochkalter in Bayern die Sonne längst hinter den Felsen versunken ist, leuchtet der Gipfel noch im roten Licht derjenigen Sonnenstrahlen, die in diesem Augenblick etwa 350 km entfernt irgendwo im Schwarzwald dicht über die Oberfläche streichen. Wenn dort gerade starke Luftfeuchtigkeit herrscht, etwa Nebel, wird das Alpenglühen dunkelrot, während bei klarer Luft im Schwarzwald der Hochkalter hellrot bis gelbrot leuchtet.

Wer da entgegnet, die schlechte Durchlässigkeit unserer Troposphäre für visuelles Licht mache eine praktische Verwendung dieser Beobachtung hinfällig, sei auf die Erfahrung eines Piloten verwiesen, der in Köln in 4000 m Höhe den 530 km entfernten Montblanc deutlich sehen konnte. Außerdem kann eine Prüfung durch Abendrot-Beobachtungen mit infraroten Strahlen, für die unsere Troposphäre besser durchlässig ist, durchgeführt werden.

(Schluß folgt)